

Bijlage VWO
2023

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

Ga verder op de volgende pagina.

Perücken



Im 18. Jahrhundert waren Extreme in Mode: ausladende Kleider und noch ausladenderes Haar. Riesige Perücken sorgten für heiße Köpfe und drückten schwer auf den Nackenbereich. Außerdem gerieten sie öfter in Brand, da der Haarpuder, der zum Färben der Haare benutzt wurde, leicht entzündlich war. Die langen Drähte, die hohen Perücken Form geben sollten, wirkten bei einer Dame, so ein Bericht aus 1778, wie ein Blitzableiter, in den ein Blitz einschlug. Außerdem war Läusebefall an der Tagesordnung, da die Perücken meist wochenlang nicht gereinigt wurden.

naar: Wissen, 03.2020

Wann wir wirklich mehr Trinkgeld geben



(1) Über Geld spricht man einer Redewendung zufolge bekanntlich nicht. Ähnlich ist es auch beim Trinkgeld, das in Deutschland von einer Vielzahl von Konventionen bestimmt wird. Diese sind aber nicht eindeutig definiert – und sorgen damit oft für Irritationen. Dies haben Forscher im Fach Wirtschaftssoziologie an
5 der Universität Frankfurt herausgefunden.

(2) Das fängt schon damit an, dass keiner genau weiß, was das Servicepersonal in Restaurants oder Bars an Trinkgeld bekommt. Fragt man die Empfänger, dann gehen diese von zehn Prozent aus. Die Gebenden wiederum sprechen gerne von fünf bis zehn Prozent – oder runden mit einem freundlichen „Stimmt so“ einfach
10 auf.

(3) Unter Anleitung von Professor Christian Stegbauer haben Studierende in einem Forschungsseminar in ausführlichen Interviews rund 40 Kellner und Gäste befragt. Dabei wurde Wert auf einen Querschnitt gelegt – vom Café über die Bar bis zum teuren Restaurant. Schwerpunkt war dabei, wonach sich die Gäste beim
15 Trinkgeld richten. „Das hat meist nichts mit der Qualität des Restaurants zu tun. Es geht vielmehr um die Beziehung der Gäste untereinander“, sagt Stegbauer.

(4) So hat das Seminar festgestellt, dass sich Gruppen beim Trinkgeld stark aneinander orientieren. Jede Gruppe entwickelt dabei ihr eigenes Ritual. Wenn man sich einigermaßen gut kennt, legt man beim Zahlen oft zusammen. Bei der
20 Höhe des Trinkgelds wird dann geschaut, wer was gibt. Diskutiert wird über die Höhe des Trinkgelds aber meist nur, wenn die Beziehungen wie etwa unter guten Freunden oder in der Familie sehr eng sind.

(5) Ganz schlecht kommt an, wenn zum Beispiel unter Arbeitskollegen der Chef weniger Trinkgeld gibt als seine Untergebenen. Das kann dann auch noch am
25 Tag danach für viel Gesprächsstoff im Betrieb sorgen – so ein weiteres Ergebnis aus den Interviews.

(6) „Wenn man großzügig sein will, muss man nur die eigene Gruppe übertrumpfen und sonst niemanden“, sagt Stegbauer. 4 sei, dass viele dennoch behaupteten, sie ließen sich beim Trinkgeld vom eigenen Umfeld nicht beeinflussen. Nicht verwunderlich ist dagegen, dass beim ersten romantischen Date besonders viel Trinkgeld fließt. Schließlich geht es darum, bei der Partnerin oder dem Partner im Restaurant einen guten Eindruck zu hinterlassen.

(7) Das Trinkgeld kann neben einem adäquaten Service zudem auch der gerechte Lohn für ein prima Essen sein. „Vieles wird dabei auf den Geldbetrag reduziert“, sagt Stegbauer. Soll heißen: Gesprochen wird über die Qualität des Essens meist nicht so gern mit der Servicekraft – vor allem wenn es schlecht war. „Selten wird da die Wahrheit gesagt“, weiß der Soziologe.

(8) Wo landet aber letztlich das Trinkgeld? Nur bei der Servicekraft oder am Ende doch beim Wirt? Das Seminar hat in den Interviews alle möglichen Formen gefunden. Oft wird das Geld auch mit der Küche geteilt. Trinkgelder gelten, wenn sie als Anerkennung des Services ans Personal gehen, als steuerfrei. Wenn es nicht so üppig ausfällt, ist es für die Servicekräfte aber immer auch Anlass, über die Gäste zu lästern. Auch dies ist ein Ergebnis der Studie.

naar: www.welt.de, 24.07.2020

Autsch, wie furchtbar!



(1) Die Bankangestellte aus Oldenburg ist zu einer Fachkonferenz nach Frankfurt gereist. Der Flug war nervig, und die nächsten zwei Tage wird sie von einem Vortrag zum nächsten hetzen müssen. Warum sich nicht was Gutes gönnen? Sie wirft sich also in den Hotelbademantel, fährt mit dem Aufzug hinunter in den
5 Spabereich und öffnet die Saunatur. Dort empfängt sie ein angenehmer Eukalyptusduft – und ein älterer Kollege aus ihrer Filiale.

(2) „Oh, hallo. Sie auch hier“, quält sie sich ab. Dann weiß sie nicht mehr, was sie sagen soll, doch in ihrem Kopf rasen die Gedanken: „Wenigstens habe ich mir ein Handtuch um die Hüften geschlungen. Bloß nicht auf seinen dicken
10 Bauch schauen.“ Nach zehn langen Minuten steht sie auf und strebt Richtung Tür. „Heiß hier“, murmelt sie und merkt sogleich, wie blöd das klingt.

(3) Jeder kennt diese Sorte von Situationen, in denen man sich sehr unbehaglich fühlt und sich am liebsten in Luft auflösen würde. *Awkwardness* nennt man sie im Englischen, ein Begriff, der etwas vage ist und für den es im Deutschen keine
15 passgenaue Entsprechung gibt. Gern wird er mit ‚Peinlichkeit‘ übersetzt, aber das trifft die situative Spannung und soziale Fehlkopplung, die gemeint ist, nicht ganz.

(4) Joshua Clegg, Psychologe an der City University of New York, hat das Phänomen untersucht. *Awkwardness*, so Clegg, beschreibt eine Situation, ein
20 Verhalten oder eine Beziehung, in der das, was passiert, von dem abweicht, was eigentlich passieren sollte. 10 stehen wir nicht plötzlich halbnackt vor einem Kollegen. Wenn Menschen soziale *Awkwardness* erleben, können sie peinlich berührt sein, erläutert Clegg, sie können sich aber auch irritiert, ängstlich oder sogar amüsiert fühlen.

- 25 **(5)** Das Spektrum solcher sonderbarer Momente ist breit. Oft handelt es sich um Reibereien im sozialen Getriebe, die eher harmlos wirken: Man fragt „Wie geht’s?“ und der andere antwortet „Morgen“. „Wann ist es denn soweit?“, erkundigt man sich bei der Verkäuferin mit dem dicken Bauch und merkt, noch während man spricht, dass sie gar nicht schwanger ist.
- 30 **(6)** Doch auch wenn sozial merkwürdige Begebenheiten nicht unbedingt schwerwiegend erscheinen, deutet die Forschung darauf hin, dass sie Menschen erheblich belasten können. Nicht nur rufen sie unangenehme körperliche und emotionale Reaktionen hervor. Sie hängen einem mitunter auch noch lange nach und beeinträchtigen die Beziehungen zu anderen. Cleggs Studien liefern
- 35 Hinweise darauf, dass es einen Zusammenhang zwischen *Awkwardness* und einem Gefühl von Entfremdung und mangelnder 12 geben könnte. So berichteten Menschen, die sich selbst als sozial isoliert charakterisierten und die der Psychologe nach Alltagserfahrungen fragte, häufig von Erlebnissen, die in die Kategorie sozial sonderbar und unbehaglich fielen.
- 40 **(7)** Vermutlich haben Menschen zu allen Zeiten merkwürdige Situationen erlebt. Doch momentan scheint das Phänomen im Zeitgeist besonders präsent zu sein. Dies gilt insbesondere für die USA. Fernsehshows wie *The Big Bang Theory* unterhalten die Zuschauerinnen und Zuschauer mit Szenen, in denen die Figuren ständig ins Fettnäpfchen stiefeln¹⁾. Irgendwie scheint *Awkwardness*
- 45 grundlegende Veränderungen in der modernen Welt einzufangen. Wir lebten in einem „Zeitalter der *Awkwardness*“, schreibt der Religionswissenschaftler Adam Kotsko, weil in der heutigen Gesellschaft nicht nur althergebrachte Regeln immer wirkungsschwächer würden, sondern es oft gar keine eindeutigen Normen mehr gebe, da unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Regeln aufeinander-
- 50 treffen.
- (8)** Unbehagliche Momente entstehen aus einer Inkongruenz zwischen einer Erwartung oder Norm, was passieren sollte, und dem, was tatsächlich passiert. Die Wissenschaftsjournalistin Melissa Dahl hebt noch einen weiteren Aspekt hervor. Für ihr Buch *Cringeworthy* setzte sie sich in einer Art Selbsttest
- 55 zahlreichen sozial unbehaglichen Situationen aus; beispielsweise trat sie bei einer Liveshow auf, bei der die Gäste zum Vergnügen eines dreihundertköpfigen Publikums aus ihren Teenagertagebüchern vorlesen mussten. In Momenten wie diesen, schreibt sie, werde man gezwungen, sich von außen zu sehen, „durch die Augen von anderen, und das macht einem meistens die enttäuschende
- 60 Tatsache bewusst, dass man seinem eigenen Selbstkonzept nicht gerecht wird“.

naar: *Psychologie heute*, 07.01.2021

noot 1 ins Fettnäpfchen stiefeln: in unbehagliche Situationen geraten

Tekst 4

Het volgende fragment komt uit de roman *Trügerische Stille* (2004) van Andreas Steinhöfel. Er wordt een scène uit het leven van de familie Färber beschreven. Verteld wordt vanuit het perspectief van ik-persoon Logo, één van de kinderen uit het gezin.

Natürlich fiel Mami erst einen Tag vor der Abreise und kurz vor Ladenschluss ein, dass die Zwillinge für den bevorstehenden Urlaub unbedingt neue Klamotten brauchten. Sie schnappte sich die beiden, fuhr mit ihnen in die Stadt und ließ Paps und mich vor einem meterhohen Abwaschberg in der Küche zurück.

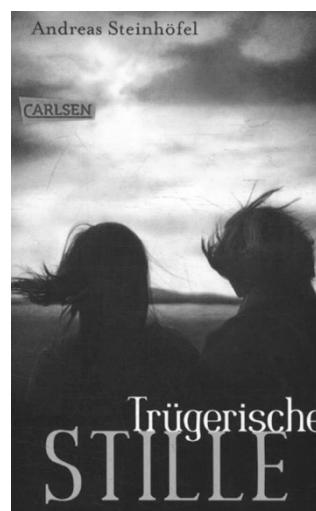
„Typisch Mami!“, sagte Paps mit einem misstrauischen Blick auf das schmutzige Geschirr. Er steckte den Stöpsel in den Ausguss, drehte den Wasserhahn auf und griff nach dem Geschirrspülmittel. „Da plant man hin und her und sie schmeißt alles über den Haufen. Dass ich selber noch genug zu tun habe, interessiert deine Mutter nicht die Bohne.“

Er hatte Recht, aber ich gab ihm keine Antwort. Mami erledigte tatsächlich alles auf den letzten Drücker, während für Paps das Prinzip der Planung heilig war. Der daraus resultierende Krieg zwischen Chaos und Ordnung war mir letzten Endes egal, denn unser Leben funktionierte trotzdem. Aber wenn im Verlauf der Kampfhandlungen aus Mami *deine Mutter* oder aus Paps *dein Vater* wurde, war das die unmissverständliche Aufforderung, Stellung zu beziehen – und ein Gefallen, den ich weder Paps noch Mami jemals tat.

„Andererseits“, sagte Paps und warf die erste Ladung Teller und Tassen in das dampfende Spülwasser, „hätte es auch schlimmer kommen können.“

Das hätte es allerdings. Mami beim Einkaufen zu begleiten war nicht nur in meinen Augen eine Zumutung. Menschenmengen und das Gedränge in Kaufhäusern waren ihr ein Gräuel und sie verhielt sich entsprechend gereizt. Wie ein Schlachtschiff auf Kollisionskurs zog sie durch die Regale, rempelte dabei andere Kunden an und beleidigte die Verkäufer. Das endete meistens ziemlich peinlich.

Die Zwillinge ließ das kalt und das lag nicht nur daran, dass sie erst vier Jahre alt waren. Husch war in Ordnung. Er war ruhig und ausgeglichen und eines dieser Kinder, die von allen Leuten angegrinst werden, weil sie so niedlich sind. Er konnte einen geradezu umwerfenden Charme entwickeln und meistens war es ihm zu verdanken, wenn die Wogen sich glätteten, die das Schlachtschiff hinterließ.



Margarethe war temperamentvoll, sprunghaft und in vielen Dingen das genaue Gegenteil von Husch. Neuerdings hatte sie eine Vorliebe dafür entwickelt in Kaufhäusern so zu tun, als habe sie sich verlaufen. Dann ließ sie sich von wildfremden Menschen aufgaben und nach einem vorgetäuschten, aber äußerst wirkungsvollen Schreikampf von der Marktleitung ausrufen.

„Achtung, eine Durchsage. Die kleine – wie heißt du denn, du Schätzchen?“

„Ich will ein Eis!“

„Deine Mami kann dir nachher ein Eis kaufen. Sag mir deinen Namen.“

„Erst das Eis. Sonst heul ich wieder.“

„Also gut, gut, du kriegst ja ein Eis.“

„Mit Vanille und Kirsch?“

„Von mir aus auch mit Vanille und Kirsch!“

„Margarethe Färber.“

„Achtung, eine dringende Durchsage! Die kleine Margarethe Färber sucht ihre Mami. Die kleine Margarethe ...“

Abspülen war weniger nervenaufreibend. Schillernde Seifenblasen zerplatzten und Gläser klirrten, als Paps die zweite Ladung Geschirr versenkte. Ich trocknete gerade die letzten Tassen ab, als mein Blick durch das weit geöffnete Küchenfenster nach draußen fiel. Vor unserem Haus hatte ein Taxi angehalten.

„Mehrsprachigkeit ist eine große Bereicherung“

In der Familie von Autorin Olga Grjasnowa werden vier Sprachen gesprochen. Im Interview erklärt sie, warum das kein Problem ist und warum beim Thema Sprache oft mit zweierlei Maß gemessen wird.

(1) Frau Grjasnowa, Sie sprechen Russisch mit Ihren Kindern, Ihr Mann Arabisch. Miteinander sprechen Sie Englisch. Sie haben also keine gemeinsame Familiensprache. Empfinden Sie das als Verlust oder als Bereicherung?

5 Weder noch. Es hat sich aus unseren Lebensläufen ergeben: Ich bin 1996 aus Aserbaidschan nach Deutschland gekommen, mein Mann 2013 aus Syrien. Und uns war es wichtig, dass unsere Kinder beide Sprachen sprechen. Je komplizierter etwas wird, umso eher antworten die Kinder uns aber auf Deutsch. Es ist nichts Ungewöhnliches, dass Familiensprachen sich ändern, bei mir in der
10 Familie etwa von Jiddisch zu Russisch zu Deutsch. Das ist gar nicht so selten, wie wir vielleicht denken.

(2) Früher sprachen Forscher von „doppelter Halbsprachigkeit“, wenn die Rede von mehrsprachig aufwachsenden Kindern war. Diese Kinder würden keine Sprache wirklich beherrschen, so die Sorge.

15 Ja, aber das ist ein veraltetes Konzept. Es gibt mittlerweile zahlreiche Untersuchungen, die das widerlegen. Natürlich können Kinder, die zum Beispiel in Deutschland mit zwei Sprachen groß werden, nicht immer die andere Herkunftssprache, die nicht im jeweiligen Land gesprochen wird, so perfekt wie monolingual aufwachsende Kinder. Aber man muss deshalb noch lange keine
20 Halbsprachigkeit befürchten. Es ist ein Gewinn, noch eine weitere Sprache zu sprechen, selbst wenn man sie vielleicht nicht perfekt beherrscht, und man muss auch nicht befürchten, dass das Erlernen weiterer Sprachen auf Kosten der Deutschkenntnisse geschieht.

(3) Ist die Sorge, dass mehrere Sprachen Kinder überfordern, wirklich ganz unberechtigt?

25 Mehrsprachigkeit schadet nicht, sondern ist gut fürs Gehirn, kann womöglich sogar Alzheimer vorbeugen. Sicher ist das Russisch eines in Russland aufwachsenden Kindes besser als das meiner Kinder. Aber ihr Deutsch ist genauso gut wie das der anderen. Hier wird außerdem mit zweierlei Maß
30 gemessen. Denn bilinguale Kinder sprechen beide Sprachen ja immer noch viel besser als zum Beispiel die Fremdsprache, die sie in der Schule lernen.

(4) Und das bezeichnet man komischerweise nicht als „Halbsprachigkeit“.

Ja, genau. Und auch bei Kindern, die monolingual deutschsprachig aufwachsen, gibt es wahnsinnige Unterschiede in der jeweiligen Sprachbeherrschung und das
35 nicht nur in der Kindheit. Mehrsprachigkeit ist nicht problematisch, sondern eine große Bereicherung.

(5) In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Mehrsprachigkeit außerdem für die meisten Menschen die Regel ist.

Ja, 20 gibt es weltweit keine 200 Staaten, aber 7 000 Sprachen. Das heißt, 40 der größte Teil der Welt ist mehrsprachig, und die meisten Menschen leben mit mehreren Sprachen. Einsprachigkeit hat sich historisch relativ spät entwickelt, sie erleichtert die Staatsbildung, aber geht heute auf Kosten der Vielfalt. Jetzt wird die Welt wieder globaler und diverser. Viele Kinder in Deutschland wachsen bilingual auf, manche sogar mit drei oder vier Sprachen.

45 **(6) Auf Twitter listete neulich jemand Dinge auf, die bei Reichen als cool und bei Armen als asozial gelten. Neben „viele Kinder haben“ und „Alkohol trinken“ hieß es da auch: „mehr als eine Sprache sprechen“.**

Mehrsprachigkeit hat viel mit sozialen Faktoren zu tun. Manche Sprachen haben ein hohes soziales Prestige, andere ein niedriges. Es gibt in Berlin Schulen, die 50 Mehrsprachigkeit in Englisch, Spanisch oder Französisch fördern. Das sind oft Privatschulen, die viel Geld kosten: Mehrsprachigkeit als Distinktionsmerkmal. Öffentliche Schulen mit Mehrsprachigkeit in Arabisch oder Türkisch aber werden als Brennpunktschulen gebrandmarkt – auch wegen des niedrigen Einkommens der Eltern.

55 **(7) Vor einigen Jahren forderte die CSU in einem Leitantrag: „Wer dauerhaft hier leben will, soll dazu angehalten werden, im öffentlichen Raum und in der Familie Deutsch zu sprechen.“ Hat Sie das geärgert?**

Ja, denn diese Debatte zielt nur auf bestimmte Gruppen ab. Wer zu Hause Englisch oder Französisch spricht, gegen den richtet sich das ja nicht. Da wird 60 ein bestimmtes Ressentiment wiedergegeben, dass sich manche nicht integrieren, assimilieren wollen. Abgesehen davon: Welches Deutsch meinen die? Standardsprache oder Umgangssprache? Welchen Dialekt? Das soll die Idee einer Volksgemeinschaft suggerieren, die es so nicht gibt. Das ist aber kein ausschließlich deutsches Problem: In der Sowjetunion hatte zum Beispiel das 65 Aserbaidshische ein sehr schlechtes Standing, in Großbritannien lange Zeit das Walisische.

naar: www.faz.net, 16.06.2021

Lees eerst de opgave(n) voordat je naar de tekst gaat.

Der Mann, der lügt

Der Stuttgarter *Tatort* feierte 2018 zehnjähriges Jubiläum und die ARD wiederholt am 17. Februar die Folge „Der Mann, der lügt“.



(1) Jakob Gregorowicz führt ein scheinbar perfektes Leben. Mit seiner Frau und der gemeinsamen Tochter bewohnt er ein Haus in Stuttgart, sein Geld verdient er in einer Maschinenbau-Firma und in seiner Freizeit spielt er Tennis. Doch dann stehen eines Morgens zwei Kommissare in seinem Büro. Sie ermitteln in einem Mordfall. Der Familienvater verstrickt sich in immer mehr Widersprüche und führt scheinbar ein Doppelleben: Er ist „Der Mann, der lügt“ – so der Titel des *Tatorts*.

(2) Die Stuttgarter wagen beim *Tatort* immer mal wieder etwas Neues. Auch diese 22. Episode ist ungewöhnlich erzählt, denn sie schildert die Geschichte aus der Sicht des Betroffenen Jakob Gregorowicz. Die Kommissare treten nur auf, wenn sie Gregorowicz oder sein Umfeld befragen. „Da wir aus der Perspektive des Verdächtigen erzählen, wird das Auftauchen der Ermittler als bedrohlich und beunruhigend wahrgenommen“, sagt Drehbuch-Autor Martin Eigler. Falls Sie den Fall noch nicht kennen, sollten Sie bestimmt einschalten.

(3) Auch wenn erst zum Schluss geklärt wird, ob Jakob Gregorowicz nun der Täter ist oder nicht – so richtig packt einen die Geschichte nicht. Bisweilen ist sie zu konstruiert, es fehlt etwas Dynamik und Spannung. Zudem spielt der *Tatort* im Sommer, alle schwitzen und die Sonne brennt – Mitte Februar ein eher ungünstiges Timing.

(4) 2008 lief der erste *Tatort* des Stuttgarter Ermittlerteams Thorsten Lannert und Sebastian Bootz. Einige Dinge haben sich über all die Jahre zum Glück nicht verändert. Lannert fährt noch immer seinen braunen Porsche Oldtimer und Bootz trägt meist eine braune Lederjacke – so auch in „Der Mann, der lügt“. Darin sind die Kommissare in ihrer klassischen Ermittlerrolle zu sehen: Befragung durchführen, Hausdurchsuchung veranlassen, Haftbefehl beantragen, *Tatort* begehen. Die beiden gehören laut dem Statistik-Portal „Statista“ zu den zehn beliebtesten *Tatort*-Teams.

naar: www.stern.de, 12.02.2021

„Grober Verstoß gegen Standards“

Die *Süddeutsche Zeitung* hat die Zusammenarbeit mit einem freien Journalisten beendet, der nach Angaben des Blatts in einer noch nicht veröffentlichten Geschichte des *Süddeutsche Zeitung Magazins* einen Protagonisten erfunden hat.

Der Autor habe zugegeben, dass Zweifel an der Geschichte berechtigt seien, teilten die Chefredaktionen beider Titel mit. Sie sehen das als „groben Verstoß gegen die journalistischen Standards“. Bei der Überprüfung weiterer Texte habe sich herausgestellt, dass „in einer Geschichte des Journalisten fremdsprachige Zitate unsauber wiedergegeben wurden“. Anhaltspunkte für weitere „schwerwiegende Verstöße“ gegen die journalistischen Standards der beiden Titel habe es nicht gegeben. Im vergangenen Dezember hatte der *Spiegel* einen Fälscherskandal im eigenen Haus offengelegt. Der Redakteur Claas Relotius hat bei einer Vielzahl von veröffentlichten Reportagen Personen und Begebenheiten erfunden.

naar: Die Welt, 22.02.2019

Wie macht man einen guten Plan?

Visionen haben ist einfach, eine Idee zum Ziel bringen schon schwieriger. Doch jetzt gibt es ihn: den Plan für erfolgreiche Pläne.



(1) Roald Amundsen und Robert Scott hatten 1911 das gleiche Ziel: als erster Mensch den Südpol erreichen. Scott ließ seinen Schlitten von Ponys ziehen und nahm für sie Unmengen an Heu mit. Amundsen aber fuhr mit Schlittenhunden und tötete unterwegs die Hälfte von ihnen, um die anderen zu füttern. Amundsen gewann – dank besserer Planung. Eine Expedition zum Südpol will gut vorbereitet sein – klar. Aber wie plant man so, dass der Plan auch klappt?

(2) Laut einer aktuellen Studie der Peking University, der Korea University und der University of Iowa ist die effektivste Methode das *backward planning*. Die Forscher ließen Studierende einen Lernplan für eine Prüfung erstellen und untersuchten die Erfolge. Die Studierenden, die beim letzten Schritt vor dem Ziel begannen und die Schritte rückwärts durchgingen, verfolgten ihren Plan sehr akkurat. Sie waren motivierter als die Vergleichsgruppe, die ihre Arbeitsschritte chronologisch plante. Der Trick: Die Rückwärtsdenker stellten sich die Dinge, die in der Zukunft passieren, als bereits vergangen vor. „Zukunftsrückblick“ nennen die Studienautoren das. Die Probanden erwarteten dadurch ein positiveres Ergebnis – ein Vorteil, nicht nur bei Südpol-Expeditionen.

(3) Die Psychologin Katja Mierke gibt in ihren Seminaren zur Stressbewältigung den gleichen Rat: „Das Ziel gedanklich vorwegzunehmen motiviert enorm. 29 werden dabei Details deutlich, die für die Ergebnisqualität wichtig sind, aber leicht übersehen werden.“

(4) Maximale Leistung, minimale Kosten, minimaler Zeitaufwand: Aus diesen drei Faktoren setzt sich das „magische Dreieck“ in der Projektplanung zusammen. Um beim Planen alle drei Faktoren zu prüfen, erfand der Strategieentwickler Robert Dilts die *Walt-Disney-Methode*. Dabei nimmt der Planer nacheinander drei verschiedene Rollen ein: zunächst die des 30, der enthusiastisch von Idealbedingungen ausgeht. Dann die Rolle des 30, der Risiken und Nachteile abwägt. Und zuletzt die des 30, der pragmatisch die Ressourcen und Arbeitsschritte untersucht. So gewinnt man einen Eindruck davon, was zu schaffen ist und was nicht. Die Methode lässt sich allein oder im Team anwenden. Damit die Schritte nachvollziehbar sind, rät die Motivationstrainerin Marion Lemper-Pychlau: „Planen Sie immer schriftlich.“

(5) Zwei Neuropsychologen der Universität Heidelberg untersuchten verschiedene Planungskonzepte. Sie empfehlen, das Ziel in Arbeitsschritte zu unterteilen. Bei Teamaufgaben sei genau zu klären, wer die einzelnen Aufgaben übernehmen könne. Wichtig sei auch, die Planung rechtzeitig abzuschließen, also nicht versuchen, das Unplanbare zu planen! Manche Künstler stellen ohnehin den Sinn des Plänemachens infrage: Bertolt Brecht etwa schrieb *die Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Planens*. Und auch John Lennon besingt die Unplanbarkeit des Lebens: „cause life is what happens to you while you're busy making other plans.“

(6) „Ein Plan sollte immer so flexibel sein, dass er Ausstiegsszenarios und Alternativen ermöglicht“, sagt Mierke. Denn auch ein guter Plan geht nicht immer auf. Roald Amundsen ist beim ersten Versuch, den Südpol zu erobern, gescheitert: Wegen des schlechten Wetters musste er umkehren. Erst der zweite Anlauf führte zum Erfolg. Der Norweger erreichte im Dezember 1911 den geografischen Südpol. Sein Rivale Scott kam einen Monat später dort an – und starb auf dem Rückweg.

naar: Zeit Wissen, März/April 2020

Verblüffend konzentriert

Was treiben die Menschen im Internet? Wo verbringen sie die meiste Zeit? Wie groß ist der Einfluss der Digitalkonzerne inzwischen? Diese Fragen beschäftigen Politiker, Kartellwächter und Unternehmer; und viele beklagen immer wieder die Übermacht der großen vier: Google, Apple, Facebook und Amazon.



- (1) Zu Recht, wie der *Atlas der digitalen Welt* zeigt, der jetzt im *Campus Verlag* erschienen ist. Dessen Autoren, der Kölner Medienwissenschaftler Martin Andree und Timo Thomsen von der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), haben sich nicht weniger vorgenommen, als die digitale Sphäre zu vermessen. Das sei
5 nötig, weil es zwar eine Flut von Studien und Statistiken gebe, die aber oft fragwürdigen Ursprungs seien, finden die Autoren. Sie greifen daher auf ein Panel der GfK zurück, das permanent erfasst, wie 16 000 repräsentativ ausgewählte Internetnutzer aus Deutschland Webseiten und Apps nutzen; knapp 223 Millionen Daten haben die Autoren ausgewertet.
- 10 (2) Die Daten ergeben, dass Nutzer im Schnitt 152 Minuten pro Tag im Netz unterwegs sind und das Smartphone ihr wichtigstes Gerät dafür ist. Sie zeigen, dass die Menschen im Schnitt mehr Zeit mit Spielen als mit Kommunikation verbringen. Und sie dokumentieren zum Beispiel das rasante Wachstum der Plattform TikTok, auf der die Nutzer aus Deutschland im vierten Quartal 2019
15 fast fünfmal so viel Zeit verbracht haben wie noch ein Jahr zuvor. Die Kontinente der digitalen Welt, sie verschieben sich schneller, als auf der Erdkugel Flüsse versiegen oder Staaten entstehen.

(3) Ergibt es da überhaupt Sinn, die Daten in einen Atlas zu drucken? 35.

Denn eine vergleichsweise zeitlose Botschaft wird so überdeutlich: Einige wenige
20 Plattformen dominieren das Netz und verdrängen viele Wettbewerber. So
verbringen Internetnutzer aus Deutschland 70 Prozent ihrer Online-Zeit auf nur
100 Plattformen; allein YouTube, Apple und Facebook ziehen 29 Prozent der
Aufmerksamkeit auf sich. „Das Ergebnis hat uns in seiner Eindeutigkeit und
Radikalität verblüfft“, schreiben die beiden Autoren.

25 **(4)** Von etwas Verblüffung abgesehen, bleibt der *Atlas der digitalen Welt* fast so
sachlich wie ein Schulatlas. Kritik versteckt sich zwischen den Zeilen – etwa
wenn die Autoren bemerken, dass die Digitalkonzerne ihre Daten kaum der
Forschung und der Öffentlichkeit bereitstellen. Höchste Zeit also, eine neue
Datenquelle anzuzapfen. Das tut der Atlas mit einer Fülle an Grafiken
30 anschaulich und detailliert. Er liefert so all jenen Material und Argumente, die die
digitale Welt verändern wollen.

naar: Die Zeit, 17.09.2020

Auch der Mensch spitzt die Ohren



(1) Wie Hase, Hund, Katze oder Pferd spitzt auch der Mensch offenbar seine Ohren, wenn er ein interessantes Geräusch hört – oder versucht es zumindest unwillkürlich, denn die Bewegungen sind so schwach, dass sie mit dem bloßen Auge nicht erkennbar sind. Sie lassen sich aber nach-
5 weisen, wenn man die Aktivität der Muskeln rund um die Ohren erfasst. Das zeigt die Studie eines Teams um Daniel Strauss von der Universität des Saarlandes. Jedes Mal, wenn ein unerwarteter Ton zu hören war oder Probanden sich auf eine von zwei Geräuschquellen konzentrieren sollten, stellten die Forscher Muskelaktivität fest, die sie als Versuch einer Richt-
10 bewegung interpretieren.

(2) Die Wissenschaftler beschreiben das Phänomen als „neurales Fossil“, das seit rund 25 Millionen Jahren die menschliche Linie – und die anderer Primaten – begleitet. Warum uns und unseren Verwandten im Tierreich die Fähigkeit verlorenging, die Ohrmuscheln auf Geräusche auszurichten,
15 ist unbekannt. Zurück blieb jedenfalls ein Orientierungssystem, das weitgehend funktionslos ist.

(3) Die Erkenntnisse aus dieser Studie lassen sich aber womöglich praktisch nutzen, etwa um bessere Hörgeräte zu entwickeln, so Strauss in einer Pressemitteilung seiner Universität. Wer heutzutage ein Hörgerät
20 nutzt, bekommt oft Schwierigkeiten damit, gleichzeitig ertönende Geräusche auseinanderzuhalten. Hier könnten die Bewegungen der Ohrmuskulatur nützlich sein, indem sie dem Hörgerät anzeigen, auf welches Geräusch sich der Nutzer gerade konzentriert. Das Hörgerät könnte dann seine Richtmikrofone entsprechend ausrichten.

naar: Spektrum Psychologie, 06.2020